bbt Bundeselternnetzwerk Bildung & Teilhabe

PartEl-Interview 2 | 24

„Eine gute Mischung”: Ausschluss und Teilhabe in der frühkindlichen Erziehung und Bildung

Dr. Seyran Bostancı, Forscherin am DeZIM-Institut, im Fachinterview

Berlin 01. November 2024

Dr. Zeynep Sezgin Radandt | Mohamed Lamrabet

1. Einführung

ML: *Danke, Seyran, dass du dich zu diesem Interview bereit erklärt hast. Heute soll es um frühkindliche Bildung und Erziehung sowie um die Herausforderungen bei der Teilhabe migrantischer Eltern gehen. 40 % der Kinder im Kita-Alter haben heute eine Migrationsgeschichte. Sie sind ein grundlegender Teil der deutschen Bildungsgegenwart und -zukunft. Was sind in dieser Hinsicht heute die größten Herausforderungen?*

SB: Ja, 40 % der Kinder haben einen sogenannten Migrationshintergrund. Aber das ist in der Bundesrepublik nur der Durchschnitt. Das heißt, von Stadt zu Stadt und Land zu Land gibt es Varianzen. In bestimmten Ballungsgebieten, wie beispielsweise in Frankfurt, ist die Zahl sogar noch höher. Kitas müssen sich auf diese **postmigrantische Realität** einstellen.
Statistiken zeigen, dass Kinder mit Migrationshintergrund einen erschwerten Zugang zu frühkindlicher Bildung haben. Das ist natürlich fatal, weil Bildungschancen dadurch quasi schon im frühen Alter minimiert werden und es keinen gerechten Bildungszugang gibt. Damit werden die Potenziale dieser Kinder zum Teil verschenkt, und das ist tatsächlich das, was ich als eine der größten Herausforderungen und Hürden beobachten kann.
Wir haben einen Kitaplatzmangel und einen Fachkräftemangel. Ein erschwerter Zugang betrifft so gesehen erst einmal viele Familien, aber Statistiken zeigen eben, dass vor allem rassifizierte Kinder noch einmal größere Hürden im Kita-Zugang erleben.

2. „Zum Teil das N-Wort“: Diskriminierendes Lernmaterial in Kitas

ML: *Du hast bereits 2022 an einer Pilotstudie zum Umgang mit institutionellem Rassismus in Berliner Kitas mitgewirkt. Da ging es unter anderem um die Repräsentation von Kindern mit Migrationsgeschichte in Bildungsmaterialien. Hast du das Gefühl, dass hier ein Umdenken stattfindet?*

SB: Wir haben im frühkindlichen Bildungskontext sehr wenige empirische Erkenntnisse, wie der Umgang mit Vielfalt in Kitas eigentlich ist und ob sie sich auf die postmigrantische Gesellschaft eingestellt haben. Ich bin als Fortbildnerin in vielen Kitas und beobachte in meinen empirischen Studien Lernumgebungen. In den Bildungsmaterialien, zum Beispiel den Büchern, die den Kindern vorgelesen werden, entspricht das Bild von Vielfalt tatsächlich zum Teil nicht der Realität, sondern eher Stereotypen. Das macht etwas mit der Identitäts-

entwicklung von Kindern und mit Bildungsprozessen. Wenn Kinder durch die Lernumgebung immer wieder die Botschaft erhalten „So wie du bist, bist du nicht richtig, bist du nicht die Norm, bist du irgendwie anders“, hat das unmittelbare Auswirkungen auf ihre Identität und ihr Wohlbefinden. Das wissen wir aus der Lerntheorie. Wohlbefinden und Zugehörigkeit sind wichtige Faktoren dafür, im Hier und Jetzt zu sein und sich auf Bildungsprozesse einzulassen.

ML: *Sind dir im Rahmen deiner Forschung zum Thema Repräsentation in Bildungsmaterialien besondere Beispiele im Gedächtnis geblieben?*

SB: In manchen Einrichtungen gibt es tatsächlich noch Bücher mit einer sehr rassistischen Konnotation. Da fällt zum Teil das N-Wort. Obwohl wir uns gesamtgesellschaftlich während der „Kinderbuchdebatte“ 2013 damit auseinandersetzten, heißt das nicht, dass diese Materialien aus den Kitas automatisch verschwunden sind. Aber es gibt zunehmend Kitas, die sich dieses Themas annehmen, Reflexionsprozesse anstellen und rassistische Bildungsmaterialien, wie Puppen, Spielzeug oder Bilderbücher, aussortieren und dann mit neueren, **diversitätsbewussteren Materialien** ersetzen.
Viele pädagogische Fachkräfte sind motiviert, Dinge zu verändern, haben aber oft gar nicht das nötige Know-how. Obwohl sich zum Teil der Markt verändert hat, wissen sie nicht immer, wo sie diversitätsbewusste Materialien finden. Als ich vor 15 Jahren angefangen habe, mich mit dieser Thematik zu befassen, war es wirklich schwierig, diversitätsbewusste Bücher zu bekommen. Man musste im Antiquariat stöbern. Mittlerweile gibt es glücklicherweise auch einen Markt, und selbst große Buchhandlungen haben ein solches Angebot.

3. „Sie sind ja bildungsfern“: Rassismus als Legitimationslegende

***ML**: Es sind jetzt mehrmals Begriffe wie Rassismus und Diskriminierung gefallen. Was ist für dich institutionelle Diskriminierung und wie unterscheidet sie sich von anderen Diskriminierungsformen?*

SB: Tatsächlich gibt es in Deutschland – oder überhaupt in der Wissenschaft – keine einheitliche Definition von Rassismus. Das Besondere im deutschen Kontext ist, dass Rassismus oft als ein Phänomen am rechten Rand aufgefasst wird. Ich begreife Rassismus dagegen als eine gesellschaftliche Struktur, die sich in Alltagsphänomenen, Diskursen, Narrativen und Funktionsweisen von Organisationen zeigt. Sie führt dazu, dass rassifizierte soziale Gruppen sich

größeren Hürden im Zugang zu gesellschaftlich relevanten Gütern wie Bildung, Gesundheit, Wohnen oder Arbeit gegenübersehen und dementsprechend benachteiligt sind. **Institutioneller Rassismus** beschreibt also die Verfahrensweisen und Routinen, die innerhalb einer Organisation normal erscheinen, aber rassistische Benachteiligung als Effekt haben. Das Besondere am Rassismus ist, dass er oft nicht als Alltagsphänomen, wie beispielsweise beim Thema Sexismus, betrachtet wird.
Wir begreifen uns oft als aufgeklärt und schreiben uns Menschenrechte auf die Fahne. Um bestehende soziale Ungleichheiten zu rechtfertigen, greifen wir dann auf rassistisches Wissen zurück. Rommelspacher nennt Rassismus eine Legitimationslegende. Das heißt, rassistische Stereotype erklären und legitimieren Ungleichbehandlungen. Es wird gesagt: „Sie sind ja bildungsfern und deswegen schneiden sie schlechter ab."

ML: *Machen wir einen Schritt zurück. Seit den 1990er Jahren gibt es in deutschen Kitas eigentlich einen positiven Trend, nämlich eine Zunahme der Anzahl von Kindern mit Migrationsgeschichte. Seit 2016 stagniert die Zahl aber und geht seitdem sogar wieder zurück. Woran könnte das liegen?*

SB: Auch das lässt sich empirisch schwer erklären. Es gibt Hinweise darauf – und meine Studie zu Zugangsprozessen hat das gezeigt –, dass rassifizierte Kinder und Familien als weniger attraktiv gelten. Institutionelle Verfahrensweisen führen dazu, dass Kinder mit Migrationshintergrund gar nicht erst den Zugang zur Kita erhalten. Die Forschung hat dieses Phänomen lange eher mit kulturalisierenden Zuschreibungen erklärt und gesagt: „Familien mit Migrationshintergrund schicken ihre Kinder aufgrund kultureller Unterschiede nicht in Kitas". Aktuelle Studien zeigen aber, dass der Betreuungswunsch von Familien mit Migrationshintergrund höher ist, als der Betreuungsbedarf gedeckt werden kann. Das betrifft Familien mit Migrationshintergrund, aber auch Familien, die von Armut betroffen sind.
In meiner Studie habe ich gezeigt, dass es Vorstellungen von einer idealen Gruppenkomposition gibt. Berliner Kitas müssen laut der aktuellen Förderlogik bei über 40 % Kinder mit Migrationshintergrund zusätzliches Fachpersonal einstellen. Aufgrund des Fachkräftemangels haben viele Kitas aber sowieso Schwierigkeiten, ihren Personalbedarf zu decken. Das heißt, die Förderlogik, die so normal erscheint, hat rassistische Ausschlusseffekte, da manche Kitas bewusst nicht über die 40 % kommen wollen. Das könnte ein Erklärungsmuster dafür sein, warum der Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund in Kitas rückläufig ist.
Viele Kitas haben auch gar kein professionelles Know-how, um mit Diskriminierung und Rassismus umzugehen. Wenn ich mir vorstelle, mein Kind wird oder könnte potenziell in der Kita diskriminiert werden (insbesondere bei Kindern unter drei Jahren, die wehrlos sind und mir kaum Hinweise geben können), erscheint es recht logisch, dass ich weniger Vertrauen in diese

Institution habe. Familien schicken ihre Kinder so vielleicht erst später in die Kita, weil sie sich dann sicherer sind, dass die Kinder sich wehren oder zu Hause berichten können.
Letztlich zeigen viele Studien auch, dass Kinder mit Migrationshintergrund tatsächlich eher in Kitas anzutreffen sind, wo es einen erhöhten Migrationsanteil gibt. Damit geht Studien zufolge eine geringere Bildungsqualität einher. Dieses Wissen haben natürlich auch migrantische Familien, und das kann dazu führen, dass sie denken: „Dann betreue ich mein Kind lieber zu Hause.“

4. „Eine gute Mischung“: Steuerungsphänomene der Dominanzgesellschaft

ML: *Du hast jetzt mehrere Punkte als potenzielle Gründe genannt: welche Familien besonders begehrt sind, den Fachkräftemangel, das fehlende Know-how und dann natürlich Formen von Alltagsdiskriminierung. In einem früheren Interview hast du auch mal die Idee der „guten Mischung“ ins Spiel gebracht. Kannst du da vielleicht noch mal drauf eingehen?*

SB: Den Gedanken der „guten Mischung“ würde ich tatsächlich auch als eine Form der institutionellen Diskriminierung oder des institutionellen Rassismus verstehen, weil damit der Zugang von Familien mit Migrationshintergrund gesteuert wird. Vor allem in Berlin ist es so, dass die Platzvergabe über die Kitaleitungen verläuft. Wenn man sie fragt: „Nach welchen Kriterien entscheidet ihr?“ und „Welche Familie oder welches Kind nehmt ihr auf?“, ist die erste Antwort, dass sie auf das passende Alter für die Gruppenkomposition achten, dann auf das Geschlecht und, ob bereits Geschwister da sind. In unserer Forschung konnten wir aber herausfinden, dass auch andere Merkmale wie der sogenannte ethnische Hintergrund oder die vermeintliche kulturelle Andersartigkeit eine Rolle spielen.
Die Idee einer „guten Mischung“ entstammt im Endeffekt einer rassistischen Logik. Es wird davon ausgegangen, dass rassifizierte Kinder (nicht alle Migrationshintergründe sind gleichermaßen davon betroffen) potenziell problematischer seien und Herausforderungen für die pädagogische Arbeit mit sich bringen. Das ist auch die **Legitimationsstrategie** einiger Kitaleitungen. Um die Arbeit in der Gruppe zu erleichtern und ihre Fachkräfte zu „schützen“, versuchen sie, eine „gute Mischung“ herzustellen. Dadurch gelten weiße, bildungsbürgerliche Familien eher als attraktiv und werden präferiert. Letztere verweisen auch auf eine „gute Mischung“, wenn sie im Hinblick auf Aufnahmeprozesse bei den Kitaleitungen Druck ausüben.

ML: *Unser Eindruck ist immer öfter, dass in der Bildungspolitik ungern über Rassismus und lieber über soziale Ungleichheit gesprochen wird. Wie siehst du das?*

SB: Ich denke, es ist fatal, wenn man Ungleichheitsprozesse monokausal erklärt. Aber das ist auch meine Beobachtung. Letztlich werden Phänomene dadurch simplifiziert, und das führt nicht dazu, dass wir die komplexen Verschränkungen und Intersektionen von Rassismus, Klassismus, Ableismus, Heteronormativität, Adultismus und anderen Diskriminierungsformen im Blick haben.
Eine Studie des DeZIM (NaDiRa) hat zuletzt den Zusammenhang zwischen Armut und Rassismus herausgearbeitet. Ähnliche Zusammenhänge zeigen auch andere Studien in Bezug auf Zugangsprozesse in Kitas. 21 % aller Familien mit Kindern mit Migrationshintergrund zwischen ein und unter drei Jahren wünschen sich einen Kita-Platz, bekommen diesen jedoch nicht. Der Anteil steigt auf 33 % bei armutsgefährdeten Familien, und bei Familien, deren Familiensprache nicht Deutsch ist, sogar auf 39 %. Wenn wir keine dezidierten Analysen haben, können wir auch keine pädagogischen und politischen Maßnahmen einfordern und einsetzen, um der existierenden Ungleichheit entgegenzuwirken. Daher ist es wichtig, Rassismus und Klassismus immer wieder in ihren verschränkten Wirkweisen zu betrachten und keine monokausalen Analysen zu betreiben.
Die **Armutsgefährdungsquote** für Menschen mit Migrationshintergrund liegt bei 28,1 % und bei Kindern unter sechs Jahren mit Migrationshintergrund sogar bei über 34 %. Schon von den Gefährdungslagen her ist es also wichtig, nicht nur auf soziale Klassen zu gucken. Auch Rassifizierungsprozesse können zur Armutsgefährdung beitragen.

5. „Du bist hier um Deutsch zu lernen“: Partizipationshürden für Familien mit Migrationsgeschichte

ML: *Eltern haben in Deutschland das Recht auf Teilhabe am Kita-Alltag. Hast du bereits Erfahrungen mit migrantischer Elternbeteiligung in Kitas gemacht?*

SB: Im Schulbereich kann man sehen, dass die Elternbeteiligung von Eltern mit Migrationshintergrund im Vergleich niedrig ist, und das gleiche Phänomen sehen wir auch in Kitas. Was ich in der Praxis beobachten kann, ist, dass Kitas, die einen diversitätsbewussten, diskriminierungskritischen Organisationsentwicklungsprozess haben, bessere Ergebnisse in der Zusammenarbeit mit Familien mit Migrationsgeschichte verzeichnen. Deren Elternabende sind stärker besucht. In anderen Kitas bleiben diese Familien eher fern. Das sind keine empirischen Ergebnisse, sondern meine Beobachtungen aus der Praxis. Dass wir dahin-

gehend gar keine empirischen Studien haben, ist fatal. Trotzdem können wir annehmen, dass institutionelle Diskriminierung und fehlender Raum für Rassismus- und Diskriminierungskritik dazu führen, dass Eltern sich nicht wohlfühlen und weniger beteiligen. Als ich mit rassifizierten Familien darüber gesprochen habe, wie sie mit den Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen in der Kita umgehen, nannten sie ein fehlendes Beschwerdemanagement als Argument dafür, dass sie sich nicht mit ihren Themen und Anliegen wohlfühlen. Und das kann natürlich dazu führen, dass sie den Räumen fernbleiben.
Aus anderen Studien wissen wir auch, dass die Kompetenzen von Familien mit Migrationshintergrund von den pädagogischen Fachkräften defizitär betrachtet und abgewertet werden. Das schafft eine Kultur, in der sich diese Familien logischerweise nicht gesehen und nicht gehört fühlen und vielleicht auch nicht das Selbstbewusstsein haben, ihre Themen einzubringen.

ML: *Gerade in der Elternbeteiligung gibt es immer wieder explizite und implizite Partizipationshürden wie Sprache, Bildungsgrad, Ressourcen oder kulturelle Codes. Wie siehst du das?*

SB: Studien zeigen, dass unser Bildungssystem monolingual ausgerichtet ist und Mehrsprachigkeit oft als Defizit und nicht als Potenzial betrachtet wird. Es gibt auch Hierarchisierungen dahingehend, welche Sprachen als Defizit und Manko betrachtet werden und welche nicht. Gerade bei Eltern aus Drittstaaten geht es nicht um Englisch, Französisch oder Spanisch. Der monolinguale Habitus hat Auswirkungen auf die Kommunikation zwischen Fachkräften und Eltern. Elternabende sind oft monolingual, und Elterninformationen zum Teil auch. Familien spüren so, dass ihre Sprachen nicht willkommen sind.
Es gibt aber natürlich auch einige Einrichtungen, die Wert darauf legen, dass die **Elternabende multilingual** geführt oder auch Aushänge und Informationsbroschüren übersetzt werden. Aber diese Arbeit ist nicht institutionell verankert und ist so eher vom Engagement der Fachkräfte abhängig. Das heißt, Familien können sich nicht sicher sein, dass in einer Einrichtung Übersetzungen stattfinden. Sprachmittlungen können zwar organisiert werden, aber auch das ist nicht flächendeckend der Fall. Oft müssen sich Familien selbst darum bemühen, was natürlich auch eine Barriere darstellen kann.
Wenn ich mit Fachkräften Interviews führe, erzählen sie mir, dass sie die Zusammenarbeit mit Familien mit Migrationsintergrund (oft gleichgestellt mit bildungsfernen Familien) als hürdenvoller erleben. Gleichzeitig wird in Einrichtungen, die sehr homogen, weiß-privilegiert sind, gesagt, die Familien dort hätten total hohe Ansprüche, würden die Erzieher*innen zur Rechenschaft ziehen und sie fragen: „Was habt ihr denn heute gemacht?“ Im gesellschaft-

lichen Diskurs wird das so nicht erzählt. Wenn es um die Bildungsmisere in Deutschland geht, werden Familien mit Migrationshintergrund als Sündenböcke dargestellt, die ihren Kindern nicht den nötigen Respekt beibringen. Das sind auch Distinktionsmerkmale und Grenzziehungsprozesse, die institutionell in Bildungsorganisationen stattfinden und Rassismus reproduzieren.

***ML**: Hast du den Eindruck, dass in Kitas ein Umdenken im Hinblick auf das Thema Mehrsprachigkeit stattfindet?*

SB: Es kommt immer darauf an, wo man sich gerade befindet. In bestimmten Stadtgebieten und Regionen gibt es schon ein Bewusstsein dafür, dass Mehrsprachigkeit ein Potenzial und kein Defizit ist. Trotzdem beobachte ich auch eine Unsicherheit bei Fachkräften, wie mit Mehrsprachigkeit umzugehen ist.
Ich war in einer Fortbildungssituation, wo eine Fachkraft erzählte, dass sie einen Jungen in die Kita bekommen hat, der schon fünf verschiedene Sprachen spricht und jetzt kurz vor dem Schuleintritt Deutsch lernen soll. Das führt nicht nur bei dem Kind, sondern auch bei den Fachkräften zu Druck. Irgendwann kam es zu einer Situation, in der der Junge wollte, dass die Erzieherin etwas, das er auf Urdu gesagt hatte, wiederholt. Da erzählte sie, sie hätte es nicht getan, weil sie ja nicht gewusst hätte, was es bedeute. Es hätte ja auch ein Schimpfwort sein können und er sei schließlich auch hier, um Deutsch zu lernen. Da habe ich sie gefragt: „Okay, und was glaubt ihr, was für eine Botschaft ist jetzt bei dem Kind angekommen?“ Da konnten sie kaum Empathie zeigen und sich ausmalen, wie sich der Junge in der Ablehnung seiner Familiensprache gefühlt haben kann. Sie waren so sehr in ihrem **Bildungsauftrag** - das Kind muss Deutsch lernen - verhaftet.
Ich denke, das Ziel, Deutsch zu lernen, teilen wir alle. Zugleich glaube ich nicht, dass andere Sprachen zu ignorieren dazu führt, dass sich ein Kind mit seinen Kompetenzen und seiner Identität gesehen fühlt und befähigt ist, gut Deutsch zu lernen. Es gibt tatsächlich noch sehr viele Mythen in den Köpfen von Fachkräften, vor allem rund um Mehrsprachigkeit. Lange Zeit wurde mehrsprachigen Familien empfohlen, zu Hause Deutsch zu sprechen. Heute ist die Wissenschaft ein Stück weiter, und trotzdem berichten mir beispielsweise Familien, die zu Hause Spanisch und Arabisch sprechen, dass ihnen die pädagogische Fachkraft empfiehlt: „Spricht mal lieber Spanisch zu Hause, weil Spanisch eine Weltsprache ist!“ Die Hierarchisierung von Sprachen sitzt in den Köpfen weiterhin tief. Daher braucht es bei Fachkräften im Umgang mit Mehrsprachigkeit immer noch sehr viel Kompetenzerwerb.

6. „Wenn du groß bist, wirst du es vergessen“: Rassismus und Adultismus im Kindesalter

ML: *In einer Studie von 2022 hast du darauf verwiesen, dass einige Eltern mit überholten und vorurteilsbehafteten Wissensbeständen konfrontiert sind. Bei muslimischen Müttern gingen Fachkräfte davon aus, sie würden nicht arbeiten. Söhne, die in der Kita nicht abräumen wollten, warf man vor, es läge an ihrer Religion. Was sind die Folgen von solchen Begegnungen?*

SB: In meinen Studien arbeite ich mit Adultismus in Intersektion mit Rassismus als theoretischer Grundlage. Adultismus ist eine Diskriminierungsform, die von Erwachsenen gegenüber Kindern ausgeübt wird, auf machtvollen Interaktionen basiert und dazu führt, dass Kinder bereits im jungen Alter Dominanzverhältnisse internalisieren. Dass Situationen, wie die du gerade genannt hast, verharmlost werden, ist auch Teil einer adultistischen Logik. Die Rassismuserfahrungen von Kindern werden nicht gesehen. Man begegnet ihnen mit Sätzen wie: „Wenn du groß bist, wirst du es vergessen.“ Im Kontext von Rassismus führt das dazu, dass rassistische Diskriminierung im Kindesalter ausgeblendet und damit normalisiert wird. Die Geschlechterverhältnisse sind dagegen auch ein Produkt **patriarchaler Strukturen**. Das sieht man daran, dass vor allem Frauen im Kita-Beruf tätig sind und daran, wie diese in unserer Gesellschaft (kaum) wertgeschätzt und schlecht honoriert werden. Wenn pädagogische Fachkräfte Einladungen zum Elternabend aussprechen oder die Windeln fehlen, adressieren sie vermehrt Mütter. In der Intersektion mit Rassismus hat das eigene Auswirkungen. Rassifizierte Väter werden als gewaltbereit und desinteressiert wahrgenommen. All diese Dynamiken beeinflussen, wie Kita funktioniert und Familienmitglieder adressiert oder nicht adressiert, bewertet oder abgewertet werden.

ML: *Wie reagieren Eltern mit Migrationsgeschichte auf solche Ausschluss-situationen? Gibt es Coping-Mechanismen, die besonders gut funktionieren?*

SB: Die Personen, mit denen ich gesprochen habe, hatten zur Thematisierung von Diskriminierung und Rassismus verschiedene Strategien. Zum Teil haben sie bestimmte Dinge einfach angesprochen. Sie waren aber auch sehr kreativ darin, Bildungsmaterialien zu diversifizieren, indem sie von zu Hause selbst diversitätsorientierte Bücher mitbrachten. Oft machten sie aber auch die Erfahrung, dass ihre Interventionsversuche von den Einrichtungen blockiert wurden. Ihre Erfahrungen wurden nicht anerkannt, heruntergespielt oder abgewehrt. Dadurch kamen Blockaden zustande. Aus Verzweiflung haben solche

Familien versucht, ihre Kinder zu Hause oder außerhalb der Einrichtung zu empowern. Das kann eine Möglichkeit sein, ist aber, wie ich finde, nicht zufriedenstellend. Wenn nichts funktioniert und es immer wieder zu Diskriminierungs- oder **Abwertungserfahrungen** kommt, bleibt die Möglichkeit, das Kind abzumelden. Jedoch ist das auch an Privilegien gekoppelt. Nicht alle Familien können sich das von heute auf morgen leisten. Viele sagten auch, sie könnten sich ja nicht sicher sein, dass es in einer anderen Einrichtung diskriminierungskritischer zugeht. Ich würde den Fokus deshalb nicht darauf legen: „Was können Eltern tun?“, sondern: „Was können Einrichtungen tun?“. Es braucht ein diskriminierungskritisches, unabhängig funktionierendes Beschwerdemanagement, an das Familien sich wenden können. Sie müssen sich sicher sein können, dass ihre Beschwerden ernst genommen und daraufhin Maßnahmen dagegen ergriffen werden. Aktuell kann sich eine Familie bei der Leitung beschweren. Als Reaktion kann der Familie das Vertragsverhältnis gekündigt werden. Das kann natürlich nicht sein. Du kannst als Elternteil, der sein Kind vor Diskriminierung schützen will, nicht Angst haben, durch die Benennung der Diskriminierungserfahrung den Kitaplatz zu verlieren.

7. Zwischen Selbstreflexion und Diskriminierungskritik: Strukturelle Lösungen für eine gleichberechtigte Teilhabe

SB: Einrichtungen müssen sich auf die postmigrantische Lebensrealität einstellen, die Potenziale von Kindern mit Migrationsgeschichte nicht konterkarieren und ihre Mehrsprachigkeit wertschätzen. Um das zu einem Bestandteil von Bildungsprozessen zu machen, braucht es diskriminierungskritische und diversitätsbewusste Organisationsentwicklungs-prozesse, im Rahmen derer sich alle, die in einer Kita tätig sind, auf einen Reflexionsprozess begeben und **institutionelle Maßnahmen** ergreifen, um dieser Vielfalt diversitätsbewusst und diskriminierungskritisch gerecht zu werden. Hierzu braucht es institutionalisierte Lernräume, die auch von Fehlerfreundlichkeit geprägt sind.
Wir alle tragen Rassismus in uns. Wir alle sind in rassistischen Verhältnissen sozialisiert. In Lernräumen können wir aktiv dieses rassistische Wissen verlernen und Rassismus als gesellschaftliches Verhältnis begreifen, ohne in Gut und Böse zu unterteilen. Dazu müssen wir eine Vertrauensbasis schaffen, auf welcher Menschen überhaupt erst zur Selbstreflexion kommen. Nur durch Selbstreflexion können wir Rassismus erkennen und verhindern. Wir müssen Lernumgebungen analysieren und uns fragen: Was für Material haben wir eigentlich da? Finden sich alle Kinder in der Einrichtung darin wieder? Werden sie in ihren Identitäten

widergespiegelt? Fühlen sich alle Kinder hier zugehörig? Fühlen sich alle Kinder wohl? Und wenn nicht, was müssen wir tun, damit das gewährleistet ist? Aktuell fehlt selbst den Behörden, die für diese Fragen im Kita-Bereich zuständig sind, das nötige Know-how. Oft werden Maßnahmen der interkulturellen Pädagogik empfohlen. Diskriminierungskritik wird damit aber nicht vorangebracht. Tatsächlich würde ich da auch eine stärkere Kooperation mit Jugendämtern und der Kitaaufsicht sowie Beratungsstellen für Anti-Diskriminierung empfehlen.

***ML**: Was, denkst du, ist die Rolle von Migrant*innenorganisationen und Einrichtungen in dem Prozess?*

SB: Ich bin ehrlich gesagt ein bisschen irritiert, dass – aus meiner Perspektive – die MSOs im frühkindlichen Bildungsbereich kaum vornehmlich aktiv sind. Wenn es denn Angebote und Maßnahmen seitens der MSOs gibt, dann im Kontext von Schule, aber Kitas spielen weniger eine Rolle. Das führt dazu, dass im Kinder- und Jugendhilfe-System die Repräsentation fehlt. Daher denke ich, dass die Rolle von **Migrant*innenorganisationen** darin bestehen kann, solche Themen auf die politische Agenda zu bringen und Fortbildungs- und Sensibilisierungsworkshops voranzubringen. In Einrichtungen müssen sich Beschwerdemanagement, Organisationsentwicklung und Curricula dringend ändern. Sie müssen auf die Bedarfe einer postmigrantischen Gesellschaft und ihren Kindern ausgerichtet werden. Es braucht professionelles Know-how, damit es für Familien nicht nur Glückssache ist, an eine diskriminierungskritische Fachkraft zu gelangen. Gerade im Kita-Bereich gibt es hochengagierte Fachkräfte, die Gutes für die Kinder wollen, aber aufgrund mangelnder Reflexion zu Rassismus und Diskriminierung sowie institutionalisierter Strukturen trotzdem Schaden anrichten. Deswegen ist es wichtig, Selbstreflexion, inklusive institutionelle Praxisveränderung und Diskriminierungskritik voranzubringen, damit rassifizierte Kinder die gleichen Bildungschancen genießen dürfen wie andere.

***ML:** Vielen Dank!*

IMPRESSUM

© Bundeselternnetzwerk der Migrantenorganisationen für Bildung und Teilhabe e.V., 2024

Alle Rechte vorbehalten.

Dr. Zeynep Sezgin Radandt und Mohamed Lamrabet (2024): „Eine gute Mischung": Ausschluss und Teilhabe in der frühkindlichen Bildung. Seyran Bostancı, Forscherin am DeZIM-Institut, im PartEl-Fachinterview.

PartEL-Fachinterviews geben die Auffassungen der jeweilig interviewten Personen wieder.

Herausgeber

bbt Bundeselternnetzwerk Bildung & Teilhabe

Bundeselternnetzwerk der Migrantenorganisationen für Bildung und Teilhabe e.V.
Trautenaustraße 5
10717 Berlin

+49 (0)30 290 0 8686
kontakt@bundeselternnetzwerk.de
www.bundeselternnetzwerk.de

Projekt

PartEl
Partizipation von Eltern aus Drittstaaten an Elterngremien stärken: Information, Aktivierung, Mobilisierung

Moderation, Lektorat, Layout & Satz
Mohamed Lamrabet

Kofinanziert von der Europäischen Union

Gefördert durch:
Bundesministerium des Innern und für Heimat
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages



